

Dank der Preisträgerin

Liebe Petra, lieber Herr Schmitz, lieber Herr Bonte, liebe Freundinnen und Freunde der Staatsbibliothek, liebe Kolleginnen und Kollegen,

immer, wirklich immer, wenn in meinem Leben etwas Wichtiges passiert, mache ich dasselbe: Ich kaufe mir ein Buch. Und damit meine ich ein „richtiges“ Buch, mit Seiten, die man berühren kann, umblättern muss und an denen man sich physisch und mental festhalten kann.

Was aber wäre die passende Lektüre zur Verleihung des Max-Herrmann-Preises? Ganz eindeutig: „Meine Preise“ von Thomas Bernhard. Heute trage ich es bei mir und es gibt mir zumindest eine relative Sicherheit.

Denn Preisverleihungen sind für die meisten von uns besondere und festliche Anlässe: gut gelaunte Gäste, wohlwollende und wohlgesetzte Reden und – dank sorgfältiger Vorbereitung der Veranstalter schöne Räumlichkeiten und funktionierende Technik.

Lediglich eine Personengruppe sieht meist merkwürdig angespannt, ja sogar beklommen aus. Nervös winden sie sich auf dem Sitz, ihre Gesten sind fahrig, ihr Lächeln sitzt schief im Gesicht und ihre Gesichtsfarbe ist je nach Typus besonders blass oder hektisch gerötet. Man kann sie leicht identifizieren, denn sie sitzen stets in der vordersten Reihe – es sind die Preisträger.

Den leidvollen Freuden der Geehrten hat Thomas Bernhard sein Buch gewidmet, das ich zur Lektüre (mit oder ohne Preisverleihung) uneingeschränkt empfehlen kann und von dem Maxim Biller 2009 in seiner Rezension in der FAZ schrieb, es sei „ziemlich sicher“¹ sein einziges gutes Buch. Bernhard berichtet darin über die

¹ Maxim Biller: Rezension zu: Bernhard, Thomas: Meine Preise. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 04.01.2009, S. 17

tragikomischen Verkettungen um neun ihm verliehene Auszeichnungen. Und er tut es natürlich auf bernhardeske Weise in einer Mischung aus Empörung, Ironie und Larmoyanz.

Besonders skurril ist die Erzählung über den „Grillparzer-Preis“, für dessen Verleihung der Autor sich eigens im Bekleidungsgeschäft „Sir Anthony“ am Wiener Kohlmarkt einen Anzug kauft, der sich jedoch im Verlauf des Abends als zu eng erweist und nach der Veranstaltung wieder umgetauscht werden muss. Bei der Übergabe des „Österreichischen Staatspreises für Literatur“ äußert der etwas gereizt auf die Laudatio des Ministers reagierende Schriftsteller: „Der Staat ist ein Gebilde, das fortwährend zum Scheitern, das Volk ein solches, das ununterbrochen zur Infamie und Geistesschwäche verurteilt ist.“² Diese Aussagen rufen – wie zu erwarten – einen Eklat hervor, der Minister verlässt erbost den Saal.

Nun kann ich ja – anders als Thomas Bernhard – nicht von „meinen Preisen“ sprechen. Erfahrungen mit Preisverleihungen konnte ich bisher überwiegend als Jurymitglied, Laudatorin, oder ganz entspannt als Zuschauerin sammeln. Aber auch da schien es, als könne die Würdigung nicht jene helle Freude, jenes reine Glück auslösen, das man vermutet und beim Geehrten berechtigter Weise doch auch spüren möchte. Eher zeigt sich (wieder je nach Typus) eine linkische, spröde oder verschmitzte Verlegenheit, die ihre Quelle in der Erkenntnis hat, das man von nun an „mit diesem Preis“ wohl noch aufmerksamer beobachtet und kritischer beurteilt wird. Und auch wenn die anderen das gar nicht tun – man selbst wird von nun an noch strenger mit sich sein als bisher.

Diese prüfende Selbstbeobachtung gilt gerade auch für den Max-Herrmann-Preis, der durch den Ideengeber Heinz Knobloch für Menschen bestimmt ist „die sich in besonderer Weise um das Bibliothekswesen und die Staatsbibliothek zu Berlin verdient gemacht

² Bernhard, Thomas: Meine Preise. Frankfurt a.M., 2009

haben“³ oder alternativ für „eine Persönlichkeit, die sich für die den Verfolgten des NS-Regimes gewidmete Gedenk- und Erinnerungskultur engagiert“⁴.

An das tragische Schicksal Max Herrmanns, der zu den zahlreichen Mäzenen unserer Bibliothek gehört, von denen viele jüdischer Herkunft waren, wird in unserem 2022 eröffneten Museum, dem Stabi Kulturwerk, mit einem Text erinnert, der beschreibt, wie der damals 75jährige eine Odyssee durch das Berlin der Nazizeit antreten muss, um zu Fuß, weil er als Jude keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzen durfte, und ohne zwischendurch auf einer Bank Platz zu nehmen, weil auch das ihm als Jude verwehrt war, von der Eislebener Straße am Bahnhof Zoo bis zur Staatsbibliothek Unter den Linden zu gelangen, wo er völlig erschöpft ankam und sich wieder nicht setzen durfte, sondern – und selbst das wurde fast wie ein Gnadenakt gewährt – an einem Stehpult arbeiten musste. Dieser lakonische Bericht, der übrigens dem Buch meines sehr geschätzten Kollegen Martin Hollender „Denn eine Staatsbibliothek ist, bitte sehr! Kein Vergnügungsetablissemang“ (Berlin, 2008) entnommen wurde, verbindet die Gräueltaten der Ermordung jüdischer Menschen mit den nicht minder abstoßenden, niederträchtigen und hartherzigen Alltagsschandtaten, die von so vielen deutschen Männern und Frauen, die nachher angeblich „nichts gewusst haben“ wollten, begangen wurden. Wie vielen Menschen mag Max Herrmann auf seinem Weg durch die Stadt begegnet sein? Was mögen sie beim Anblick es erschöpften alten Mannes gedacht haben? Und was haben die damaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Staatsbibliothek empfunden, die ihn ja als langjährigen Leser und Mäzen des Hauses kannten?

Erbarmen konnte in dieser Zeit gefährlich sein, sogar lebensgefährlich.

³ <https://www.freunde-sbb.de/max-herrmann-preis/>

⁴ Ebd.

Trotzdem die Frage, die wir heute natürlich nicht mehr beantworten können: Fanden sie diese Behandlung gerechtfertigt, haben sie vielleicht sogar kritisiert, dass Max Herrmann überhaupt noch als Benutzer der Bibliothek geduldet war, oder haben sie zumindest gewünscht, helfen zu können?

Auf jeden Fall haben diese ehemaligen Kollegen – nicht nur in Bezug auf Max Herrmann – damit Schuld auf sich geladen. Auch dieses Kapitel gehört zur Geschichte der Staatsbibliothek.

Zur mahnenden Erinnerung wurde 1979 der Max-Herrmann-Preis an eine Mitarbeiterin unseres Hauses, die Bibliothekarin Ruth Lohmann verliehen, auf die bis 1990 zehn weiteren Kolleginnen und ein Kollege folgten.

An diese Tradition knüpft die diesjährige Preisverleihung an, die ich damit keineswegs als eine individuelle Auszeichnung betrachte – und glauben Sie mir, das erleichtert mich ungemein – sondern als Würdigung der Arbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Staatsbibliothek und insbesondere des Teams der Kinder- und Jugendbuchabteilung. Denn unsere Arbeit wird ja von vielen Köpfen und Händen erbracht.

Deshalb danke ich den Kolleginnen und Kollegen der Kinderbuchabteilung für das stete Engagement beim Aufbau und der Weiterentwicklung unserer Sammlung und unserer Serviceangebote. Besonders dankbar aber bin ich für die mir entgegengebrachte Loyalität, selbst in schwierigen Situationen, wie bei der 10 Jahre währenden Auslagerung der gesamten Abteilung in den Westhafen oder der arbeitsreichen Zusammenlegung unseres Lesesaals mit dem der Handschriftenabteilung.

Dabei soll auch nicht vergessen werden, dass meine nun schon fast dreißig Jahre währende Amtszeit in der Kinder- und Jugendbuchabteilung geprägt war von jener Atmosphäre der Wertschätzung und des Wohlwollens für die Kinderbuchsammlung und –forschung seitens meiner Vorgesetzten, die bereits in der

Dienstzeit des ehemaligen Generaldirektors der Staatsbibliothek und großen Kinderbuchliebhabers Horst Kunze begründet wurde.

Seit 1951 gehört diese Abteilung zu dem kleinen Planetensystem von Sonderabteilungen, die integriert sind in den großen Kosmos der Staatsbibliothek, aber dennoch ihre eigenen Akzente setzen können – und entsprechend der Spezifik ihrer Gegenstände auch müssen. Und ich bin sehr glücklich, dass inzwischen feststeht, dass in Fortsetzung der bisherigen wohlwollenden Unterstützung seitens der Generaldirektion auch nach meinem Ausscheiden eine weitere Leiterin oder ein weiterer Leiter die Arbeit in dieser wundervollen Abteilung fortsetzen wird.

Wenn ich hier vor Ihnen stehen darf, ist es mir aber auch ein Bedürfnis, mich bei den Freundinnen und Freunden der Staatsbibliothek für ihr großes Engagement bei den Buchpatenschaften zu bedanken. Für meine Kolleginnen und mich gehören die Jahresempfänge mit der Präsentation der Buchpatenschaften zu den Höhepunkten unseres Arbeitsjahres. Und dabei geht es nicht nur (oder vielleicht nicht einmal vorrangig) um die Chance, restaurierungsbedürftige Bestände wiederherzustellen. Was diese Abende so berührend macht, ist die Freude und der Enthusiasmus der Buchpatinnen und -paten, die Bibliothek bestmöglich zu unterstützen, ihr lebhaftes Interesse an den ausgelegten Exemplaren und die durch die Patenschaften entstehende Bindung zwischen Spendern und Bibliothek.

Mein abschließender und größter Dank gilt meiner großen Patchworkfamilie und vor allem meinem Mann, der mit liebevollem Verständnis meine berufliche Tätigkeit begleitet, der mir oft den Rücken freihält, der akzeptiert, wenn wieder einmal ein Urlaub verschoben werden muss und Wochenenden oder Reisen überwiegend arbeitend verbracht werden.

Im Sinne dieser (somit eigentlich von uns allen gemeinschaftlich erbrachten) Leistung stellt sich nun doch jene helle Freude und das Gefühl unbeschwerten Glücks für die Verleihung des Max-Hermann-

Kollektivpreises 2023 ein, mit dem ich **stellvertretend** heute geehrt werde. Und im Namen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter meiner Abteilung, die daran einen so immensen Anteil haben, danke ich dem Auswahlgremium sehr herzlich für diese große Ehre.

Carola Pohlmann

Nur für die private Lektüre